

Ausgabe Ulm/Neu-Ulm vom 31. Mai 2017

Zeitzeugin berichtet vom jüdischen Ghetto

LISA MARIA SPORRER | 31.5.2017



„Es gibt in Litauen kein Stück Boden, auf dem nicht jüdisches Blut vergossen wurde.“ In der Synagoge am Weinhof erzählt die Holocaust-Überlebende Juliane Zarchi aus ihrem Leben. (Foto: Matthias Kessler)

Was sich im Juni 1941 in der litauischen Stadt Kaunas ereignete, war der Inbegriff von Grausamkeit. Beim Proqram von Lietukis wurden litauische Juden von deutschen Soldaten in einen Garagenhof gebracht, wo sie unter Aufsicht litauischer Nationalisten mit ihren Händen Mist beseitigen mussten. Dann eskalierte die Situation. Litauer stürzten sich auf die Juden, hielten ihnen die Wassersschläuche in den Mund und erschlugen sie mit Knüppeln, Schaufeln und Gewehrkolben.

Bei jedem Mord gejubelt

„Es gab überall im Land diese ‚Garagen-Aktionen‘ und bei jedem ermordeten Juden hat die heimische Bevölkerung gejubelt“, sagt Juliane Zarchi mit gebrochener Stimme. Immer wieder seufzt die fast 80-Jährige, stockt und ist überzeugt: „Es gibt in Litauen kein Stück Boden, auf dem nicht jüdisches Blut vergossen wurde.“

Zarchi gehöre zu den letzten Zeitzeugen, die noch aus eigener Erinnerung Auskunft geben können über ihre Verfolgung im Nationalsozialismus und in der Sowjetunion unter Stalin,

sagte Nicola Wenge vom Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Unter dem Titel „Fragt uns, wir sind die Letzten“ hatte sie Zarchi in die Synagoge am Weinhof eingeladen, um aus ihrem Leben zu erzählen. „Die litauische Geschichte ist so unbekannt. Dabei sind in nur fünf Monaten mehr als 100 000 Menschen ermordet worden“, sagte Wenge. Dazu gehörte auch die Familie von Juliane Zarchi, die damals drei Jahre alt war und eine doppelte Verschleppung erleben sollte.

Geboren wurde Zarchi 1938 in Kaunas

Ihre Mutter war Düsseldorferin, ihr Vater litauischer Jude, der zum Studium nach Deutschland gekommen war. Bis 1937 lebte die Familie im Rheinland, bevor sie angesichts der NS-Verfolgung nach Litauen auswanderte.

Immer wieder kämpfte Zarchi mit den Tränen, wenn sie von ihrer Mutter sprach, die sich stets fremd gefühlt habe und ihre Düsseldorfer Heimat nie wieder sehen sollte. Auf die Frage aus dem Publikum, wie man eine solche Lebensgeschichte innerlich verarbeiten kann, antwortete Zarchi: „Das war mein Leben, ich kannte ja nichts anderes. Das ist wie mit dem Misthaufen: Wenn man in ihm lebt, riecht man ihn nicht mehr.“

Nach dem Überfall der Wehrmacht auf Litauen 1941 und den unmittelbar einsetzenden Judenmorden wurde ihr Vater getötet, die dreijährige Juliane ins jüdische Ghetto verschleppt. Es gelang, sie herauszuschmuggeln, und sie überlebte in einem Versteck zusammen mit ihrer Mutter. Sie könne sich noch erinnern an ihre Flucht aus dem Ghetto. Es sei eine echte Erinnerung, sagte sie, keine rekonstruierte. „Ich weiß nicht, wo ich bin. Aber ich höre im Rücken: Lauf! Da ist Stacheldraht, und ich sehe ganz weit weg meine Mutter. Sie sieht anders aus, und sie zieht mich sofort um, weil ich den gelben Stern auf der Brust hatte.“

Nach der Befreiung durch die Rote Armee 1944 wurden Juliane Zarchi und ihre Mutter erneut verschleppt, nach Tadschikistan. „Die Russen kamen mit Lastwagen, um die Deutschen abzuholen. Ich war kaum aus dem Ghetto raus, und schon galt ich als deutsche Faschistin.“ 17 Jahre blieb sie dort mit ihrer Mutter, dann kehrte sie nach Litauen zurück.

Fühlt sich in Deutschland geborgen

Wie es möglich sei, in einer solchen Lebensgeschichte eine eigene Identität bilden zu können, wollte Wenge von Zarchi wissen. Litauen sei nicht ihre Heimat und in Deutschland, dem Land, das sie eigentlich hassen müsse, fühle sie sich geborgen. „Ich denke, das Schicksal ist jüdisch“, sagte sie. Sie halte Vorträge, auch an Schulen, um mit der Jugend ins Gespräch zu kommen. „Und um zu zeigen, dass ich endlich hinfahren kann, wo ich will. Dass ich denken kann, was ich will.“